

8.

Der Wecker riss mich aus einem Traum, an den ich mich schon im nächsten Moment nicht mehr erinnern konnte. Ich drehte mich auf den Rücken und starrte an die Decke, in der Hoffnung, dort oben die Bilder wiederzufinden, die der schrille Klingelton gerade ausgelöscht hatte. Ich zog mir die Bettdecke über den Kopf und versuchte, mich ins Traumland zurück zu beamen. Wenigstens für einen Moment noch.

„Noah... Frühstück ist fertig“, hörte ich meine Mutter von unten rufen und schlug seufzend die Bettdecke beiseite. Heute war mein Geburtstag. Mein 17., um genau zu sein. Und wie immer an diesem Tag, stand Daniela Sandermann bereits seit mindestens zwei Stunden in der Küche, machte Pancakes, schnippelte Obst und presste Orangen für frischen Saft. Mein Vater saß währenddessen mit der Tageszeitung am Küchentisch, trank seinen Espresso und kommentierte mit hochgezogenen Augenbrauen den Wirtschaftsteil.

„Komme gleich“, rief ich zurück und trat an meinen Kleiderschrank, um mir ein frisches T-Shirt und eine Jeans herauszunehmen. Als ich in die Küche kam, barfuß und die Haare noch nass vom Duschen, warteten bereits ein Briefumschlag und das obligatorische Schokoküchlein auf mich. Die Kerze steckte ein wenig schief in meinem Lieblingsnack und flackerte kurz

auf, als ich mir einen Stuhl heranzog und mich an den Tisch setzte.

„Alles Gute zum Geburtstag, mein Schatz“, gratulierte mir Mom und legte mir ihre Hand auf den Arm, bevor sie auf den Umschlag wies. „Falls du irgendwann etwas brauchst“, sagte sie. „Du weißt schon.“

Ich nickte. „Danke, Mom.“

Felix tapste verschlafen in die Küche, ließ sich auf dem noch freien Stuhl fallen und griff nach einem Pancake.

„Happy Birthday und so weiter“, sagte er grinsend und hielt mir ein flaches Päckchen entgegen. „Singen tu‘ ich nicht. Kannst vergessen.“

„Danke“, grinste ich. „Aus dem Alter bin ich eh raus. War mir früher schon immer unangenehm, wenn die halbe Klasse gesungen hat wie ein Haufen Betrunkener.“ Ich legte das Päckchen zur Seite und zog mein Handy aus der Hosentasche, das in den letzten Minuten den Eingang mehrerer Nachrichten signalisiert hatte. „Ich mach’s später auf, okay?“, sagte ich zu ihm und aktivierte das Display. Robin, Elias, Nico. Ein paar Namen aus der Mannschaft. Der Coach. Franzi. Ich lächelte, als ich ihren Namen las, und öffnete ihre Nachricht.

„Guten Morgen, Geburtstagskind. Happy Birthday. Wir sehen uns gleich. F.“

„Von Franzi?“ Meine Mutter sah mich lächelnd an.

Ich nickte. „Ja.“ Sie hätte mir auch heute Nacht schon schreiben können, aber sie hatte es nicht getan. Sicher nicht, weil sie es vergessen hatte oder es ihr nicht wichtig war. Sondern weil sie sichergehen wollte, mich mit ihrer Nachricht nicht zu wecken. „Und ein paar anderen.“ Ich hörte, wie mein Vater seine Kaffeetasse abstellte, und warf ihm einen Blick zu.

Er faltete die Zeitung zusammen und legte sie neben sich auf den Tisch. Dann drehte er sich nach hinten, zog ein würfelförmiges Päckchen vom Sideboard und stellte es vor mir ab.

„Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag“, sagte er förmlich.

„Danke.“ Ich hatte nicht damit gerechnet, von meinem Dad überhaupt etwas zu bekommen und war überrascht, dass er sogar etwas gekauft zu haben schien, statt einfach sein Portemonnaie zu zücken, wie er es sonst immer tat. „Was ist das?“

„Mach's auf.“ Er nickte mir zu und deutete sogar ein Lächeln an.

Stirnrunzelnd betrachtete ich das Päckchen, das in silbernes Geschenkpapier gehüllt und mit einem breiten roten Band verschlossen war. Bestimmt das Werk einer professionellen Verkäuferin irgendeines Shops im Sösecenter. Ich zog an der Schleife und löste anschließend die Klebestreifen, die das Papier zusammenhielten. Ich wusste selbst nicht so genau, warum ich dieses Geschenk im Schneckentempo öffnete. Vielleicht war es der Gedanke daran, damit eine neue Erwartung auspacken, die er an mich hatte. Oder eine Bedingung, die ich erfüllen sollte. Ich wusste es nicht. Mit steifen Fingern zog ich eine kleine Kiste aus dem Papier, die das Logo eines bekannten Uhrenherstellers trug. Während ich den Deckel aufklappte, schossen mir unzählige Gedanken durch den Kopf. Ich brauchte keine Uhr, ich hatte eine. Und mein Handy. Wozu schenkte er mir eine Uhr? Wollte er mir damit sagen, dass ich unpünktlich war? Oder war auch das wieder nur eine Form von Kontrolle? Am liebsten hätte ich die Schachtel zur Seite gestellt und sie nie wieder angefasst, doch sein erwartungsvoller Blick

ließ mich schließlich den Deckel zur Seite legen und die Uhr aus der Verpackung nehmen.

Sie war schlicht, hatte ein silbernes Gehäuse und ein schwarzes Lederarmband. Nichts Protziges, ohne irgendwelche Spielereien oder Anzeigen, die kaum ein Mensch jemals brauchte. Nur eine Uhr, die die Zeit anzeigte. Nicht mal das Datum konnte man ablesen.

„Damit du die Zeit im Blick behältst“, sagte mein Vater schließlich. Er zögerte einen Moment, bevor er noch etwas hinzufügte. „Nicht, weil ich glaube, dass du ständig zu spät kommst. Sondern weil Zeit plötzlich anders vergeht, wenn man sie teilt.“

„Danke“, murmelte ich und schluckte hart. Hieß das jetzt, er hatte seine Haltung meiner Freundin gegenüber geändert? Ich wollte ihn gerade danach fragen, als er plötzlich aufstand, den Rest aus seiner Kaffeetasse trank und nach der Jacke griff, die über der Stuhllehne hing.

„Ich muss jetzt los“, sagte er und drückte meiner Mutter einen flüchtigen Kuss auf den Scheitel, bevor er sich mit einem „Bis Montag“ von uns verabschiedete. Einen Moment später hörten wir, wie der Cayenne vom Hof fuhr.

„Wo will er hin?“ Fragend sah ich meine Mutter an.

„Geschäftsreise nach Zürich“, antwortete sie vage. „Ihr habt das Wochenende also für euch.“ Sie zwinkerte mir zu und stand auf, um den Frühstückstisch abzuräumen. „Aber nur, wenn ihr beide jetzt zuseht, dass ihr zur Schule kommt.“

„Wir sind schon weg.“

Zwei Tage später saß ich am frühen Nachmittag hinter meiner Freundin auf dem roten Kymco-Roller und ließ mich von ihr

nach Hause fahren. Nach dem Training am Vorabend war ich mit zu ihr gefahren und hatte bei ihr übernachtet. Immerhin hatten wir schulfrei. Ich hatte meine Arme um ihre Taille geschlossen und atmete den Duft ihres Apfelshampoos ein, das die Haare verströmten, die direkt vor meiner Nase hingen. Während wir an der Söse entlangfuhren, stellte ich mir vor, wie wir später mit unseren Freunden auf der Terrasse sitzen, Pizza essen und Musik hören würden. Noch vor einem Jahr war es mir wichtig gewesen, meinen Geburtstag mit so vielen Freunden wie möglich zu feiern und den großen Zampano zu spielen. Meine Eltern hatten das Essen von einem Caterer kommen lassen und sogar darauf verzichtet, den Pool abzudecken, damit wir ihn benutzen konnten. Einer meiner Handballkumpels hatte ein paar Flaschen Alk auf die Party geschmuggelt und erst weit nach Mitternacht war ich, ziemlich betrunken und mit Alina Wagner in meinem Arm, auf meinem Bett eingeschlafen. Am nächsten Morgen hatte mein Schädel gebrummt, als hätte ich bei einem Metal Konzert direkt vor den Boxen gestanden und Alina hatte mich so breit angegrinst, dass ich mich unbehaglich gefragt hatte, was zur Hölle zwischen uns gelaufen war. Doch heute war alles anders. Ich war nicht mehr der, der sich hinter einer großen Klappe und seiner Coolness verstecken musste. Nicht mehr der, der sich damit brüstete, von den Mädchen angehimmelt zu werden, weil sie auf ozeanblaue Augen und honigblonde Haare standen. Und auch nicht mehr der, der eine möglichst große Menge Freunde um sich herumscharen musste, um damit seine Einsamkeit zu überdecken. Heute hätte es mir sogar gereicht, meinen 17. Geburtstag mit nur einer einzigen Person zu feiern.

Franzi lenkte ihren Roller in unsere Einfahrt und ließ mich absteigen, bevor sie ihn neben der Garage parkte und den Motor abstellte. Ich nahm ihr den Rucksack ab, den sie während der Fahrt unter der Sitzbank verstaut hatte, und hängte den Helm an den Lenker. Als wir durch den Garten zur Rückseite des Hauses kamen, war meine Mutter gerade dabei, die Stühle rund um den großen Holztisch zurechtzurücken und Sitzkissen zu verteilen. Ein Tablett mit Gläsern und ein Stapel Teller standen bereit und neben der Tür zum Wintergarten entdeckte ich eine Papiertüte mit allerlei Knabberzeugs.

„Ah, da seid ihr ja“, begrüßte sie uns, drückte Franzì kurz an sich und wiederholte die Geste dann bei mir.

„Hallo Dani“, erwiderte meine Freundin. „Kann ich dir irgendwas helfen?“ Suchend sah sie sich um.

Meine Mutter deutete vage ins Haus. „In der Küche liegen noch zwei Packungen Servietten und ein Pizzaschneider. Wenn du das mal holen könntest...?“

„Ja klar.“ Franzì verschwand durch die Tür in den Wintergarten. Ich stellte unsere Rucksäcke neben den Tisch und ließ mich auf einen der Gartenstühle fallen.

„Du brauchst dich da gar nicht so hinzuflätzen, mein lieber Sohn“, sagte meine Mutter grinsend und deutete auf die Taschen. „Räum das weg und dann kannst du die Getränkekisten aus dem Keller holen.“ Sie zwinkerte mir zu und strich mir mit der Hand über den Kopf, um meine Haare zu ordnen. Eine Geste, die ich schon als Kind nicht sonderlich gemocht hatte. „Ist schließlich dein Geburtstag“, setzte sie nach, während ich nach den Rucksäcken griff und im Haus verschwand.

Als ich mit der letzten Kiste Softgetränke aus dem Keller zurückkam, war meine Freundin gerade dabei, meiner Mutter

dabei zu helfen, ein paar Fackeln im Garten zu verteilen. Ich stellte die Kiste zu den anderen, griff nach meinem Handy und öffnete die Spotify-App, um eine Playlist zusammenzustellen. Eine Handvoll Klassiker, gemischt mit ein paar Tracks aus den aktuellen Charts und den Lieblingssongs, die bei Franzi und mir zurzeit rauf und runter liefen. Sie, Nina und Emma waren verrückt nach dem neuen Album der Heartlake Sisters und auch, wenn ich eher auf härtere Sachen stand, landeten ein paar der Tracks in der Liste. Ich koppelte das Handy mit meiner kleinen Bluetooth-Box, erhöhte die Lautstärke und ließ die fertige Playlist abspielen. Franzi hob den Kopf, als aus der Box die ersten Takte von *Clothes over Bros* erklangen und sie die Stimmen der Girlgroup erkannte.

„Du hast die Sisters in der Playlist?“, rief sie mir zu, während sie die Feuerschale mit Holzscheiten bestückte. „Ich hätte damit gerechnet, dass die Songliste eher aus Rock und Metal besteht.“

„Ach Quatsch. Muss ja nicht nur mir gefallen. Robin würde nen Knall kriegen, wenn er auf seinen heißgeliebten Eminem verzichten müsste.“ Ich grinste. Mein bester Freund hatte eigentlich denselben Musikgeschmack wie ich. Wir hatten schon als kleine Jungs ständig CDs ausgetauscht, wenn der eine mal wieder etwas hatte, was der andere nicht besaß. Doch was den amerikanischen Rapper betraf, lebten wir zwei quasi auf unterschiedlichen Planeten. Während bei Robin mindestens einmal am Tag das Marshall-Mathers-Album durch die Boxen ballerte, hörte ich in letzter Zeit lieber handgemachte Musik. Seit ich mir die Mühe machte, die Texte besser zu verstehen, hatte es mir vor allem Gavin DeGraw richtig angetan. Er war wahrscheinlich kein klassischer Singer-Songwriter, be-

wegte sich mit seinen Songs irgendwo zwischen Soul, Pop und Rock. Trotzdem oder gerade deswegen, mochte ich seine Lieder unglaublich gerne.

Franzi kam auf die Terrasse zurück, stellte sich hinter mich und schlang ihre Arme um meine Taille. Über meine Schulter hinweg warf sie einen kritischen Blick auf die Playlist, mit der wir locker die Nacht würden durchfeiern können.

„Glaubst du wirklich, dass wir hier morgen früh um vier noch sitzen und deine 10-Stunden-Playlist abarbeiten?“, lachte sie.

Ich zuckte mit den Schultern. „So kann sich wenigstens niemand beschweren, dass für ihn nichts dabei war.“

„Wir sind zwölf Leute mit fast demselben Musikgeschmack“, gab sie lächelnd zu bedenken, und schmiegte sich an mich. Ein feines Kribbeln setzte sich in meinem Nacken fest und ich drehte mich in ihren Armen, um ihr einen Kuss zu geben.

„Ich weiß. Und wahrscheinlich kommt nachher ohnehin wieder jemand auf die Idee, Wahrheit oder Pflicht zu spielen oder Film-Soundtracks zu raten. Aber ich will, dass sich alle wohlfühlen.“

„Warum bist du so nervös?“, fragte sie, während meine Mutter an uns vorbei ins Haus zurückging.

„Ich weiß nicht. Vielleicht, weil es die erste Party ist, die mir wirklich wichtig ist.“ Ich zog mir einen Stuhl heran, ließ mich darauf sinken und zog meine Freundin auf meinen Schoß. „Früher hatte ich meist nicht mal einen Überblick darüber, wer alles da ist. Und es war mir auch egal. Es war mir egal, was hinterher geredet wurde, weil ohnehin klar war, dass Sandermanns Partys Gesprächsthema Nummer eins in der Schule

waren, weil... na ja, weil immer alles irgendwie groß und laut und cool war.“ Ich fuhr mir mit meiner Hand durch die Haare. „Heute habe ich zum ersten Mal nur meine Freunde hier. Meine... richtigen Freunde. Die Freunde, die mir wichtig sind. Und ich...“ Ich schluckte. „Ich habe irgendwie Angst, dass sie... dass ihnen das nicht reicht. Oder dass... ihnen der neue Noah vielleicht nicht gefällt.“

„Dann sind sie auch keine richtigen Freunde.“ Franzl lehnte ihren Kopf gegen meine Schulter und verhakte ihre Finger mit meinen. „Mach dich nicht verrückt, Noah. Oder...“ Sie stockte. „Oder ist es, weil du mit mir zusammen bist?“

„Was?? Nein!“ Erschrocken riss ich die Augen auf. „Wieso denkst du das?“

„Na ja...“ Sie setzte sich aufrecht und drehte sich zu mir um. Aus ihren graublauen Augen sah sie mich aufmerksam an. „Du bist ruhiger geworden, seit wir zusammen sind. Nicht mehr der obercoole Sprücheklopfer mit dem ironischen Grinsen und der „Was kostet die Welt“-Haltung. Du hängst nicht mehr dauernd im Jugendzentrum ab oder benimmst dich, als wäre dieser Ort hier das verdammte Freibad von Osterode. Und neulich hast du dich mit Robin darüber gestritten, weil du nicht schon wieder das ganze Wochenende zocken wolltest.“

„Weil ich mit dir verabredet war.“

„Das meine ich ja.“

Bevor ich noch etwas erwidern konnte, störte die Türklingel unsere Zweisamkeit, bevor im nächsten Moment zehn Leute durch den Flur in den Wintergarten stürmten und sich ihrer Jacken entledigten.

„Habt ihr euch da draußen verabredet, oder wie kommt es, dass ihr alle zeitgleich auftaucht?“ Widerwillig schob ich Franzl

von meinem Schoß, erhob mich aus dem Gartenstuhl und klatschte zuerst Robin mit einem *High Five* ab, bevor ich meine restlichen Gäste begrüßte.

„Tatsächlich, ja“, bestätigte Emma. „Hi Noah. Noch mal alles Gute nachträglich“, sagte sie und drückte mich kurz. Dann zog sie einen Umschlag aus der Jackentasche und überreichte ihn mir. „Hier“, sagte sie und lächelte. „Für dich. Oder... für euch. Wir dachten, du würdest sicher nicht allein gehen wollen.“

Ich öffnete den Umschlag und zog zwei Konzerttickets aus dem Kuvert. Neben Queen und Fury war Metallica die Band, die auf nahezu jeder meiner Spotify-Playlists eine tragende Rolle spielte. Und auch wenn die Karten *nur* für eine ihrer besten Coverbands waren, freute ich mich riesig.

„Vielen Dank“, bedankte ich mich und schob die Tickets zurück in den Umschlag. Sie hatten sogar für Franzi eine Karte besorgt. Offenbar hatte ich mir ganz umsonst Sorgen gemacht. Ich sah meine Freundin an. Sie lächelte mir zu, während sie Moritz in den Arm nahm und sich dann Nina und Emma zuwandte. Irgendwo klirrte ein Glas und aus den Augenwinkeln sah ich meine Mutter durch die Terrassentür kommen, um meine Freunde ebenfalls zu begrüßen. Elias und Nico fachsimpelten mit Robin über unser letztes Spiel, während Leni und Nele sich mit einem Mädchen unterhielten, dessen blaue Punkfrisur mir direkt ins Auge stach. Moritz hatte sie mir beiläufig als neue Sängerin bei Paper Crown vorgestellt, doch ich hatte ihren Namen bereits wieder vergessen. Ich wandte mich Luca zu, der mit den Händen in den Hosentaschen etwas abseits stand und an einer Cola nippte.

„Na Alter...“, ich klopfte ihm auf die Schulter. „Alles klar bei dir? Wie läuft's in der Küche?“ Seit Luca seine Ausbildung zum

Koch begonnen hatte, sahen wir uns nicht mehr so häufig, denn seine Arbeitszeiten kollidierten schon oft mit den Bandproben. Für Freunde außerhalb dieses Hobbys blieb da kaum noch Zeit.

„Anstrengend, aber tutto bene.“ Er grinste. Natürlich. Tutto bene.

„Pizza kommt in dreißig Minuten“, rief meine Mutter wenig später durch die geöffnete Terrassentür und erinnerte meinen Magen daran, dass er heute noch nicht viel zu essen bekommen hatte. Laut knurrend machte er auf sich aufmerksam und veranlasste Luca dazu, erstaunt die Augenbrauen zu heben. „Bei dir wohl nicht so, was?“ Er lachte. „Mein Vater hat sich schon beschwert, dass ihr nicht mehr so oft kommt.“

Ich zuckte mit den Schultern. „Stimmt. Aber wir können uns ja auch nicht nur von Pizza und Nudeln ernähren.“

Nach dem Essen räumten Franzi und Emma das Geschirr zusammen, während ich mit Moritz und Karla, wie das fremde Mädchen hieß, durch den Garten wanderte und mir erzählen ließ, wie sie den Weg in die Band gefunden hatte. Die 19-Jährige war im letzten Oberstufenjahr am städtischen Gymnasium und schon lange auf der Suche nach einer Band gewesen.

„Na ja und als Moritz mich vor einer Weile im Strange bei einem Song hat mitsingen hören, lud er mich spontan zur Bandprobe ein und drückte mir schließlich einfach sein Mikro in die Hand“, schloss sie ihren Bericht.

„Du hättest sie hören müssen“, fügte der soeben Genannte hinzu. „Ihre Stimme ist ein Brett. Ich hab' eine Frau noch nie so growlen hören. Das eröffnet uns eine ganz neue Richtung.“

Ich schüttelte belustigt den Kopf. „Ich dachte, ihr wolltet chartlastiger werden. Stattdessen macht ihr jetzt – was? Metal?“

„Wieso nicht?“ Er zuckte mit den Schultern. „Komm‘ einfach mal wieder zur Probe und hör’s dir an.“

„Wir hören jetzt erst mal andere Songs“, hörte ich meine Freundin von der Terrasse aus nach uns rufen und drehte mich zu ihr um. In der Hand hielt sie einen kleinen bunten Karton, dessen Aufdruck ich von hier aus nicht erkennen konnte. Dann stellte sie ihn beiseite, griff nach meinem Handy und stoppte die Playlist an genau der Stelle, als Freddie gerade in den Chorus von *Don’t stop me now* einstimmte. Eindeutiger hätte sie es ihm auch nicht vermitteln können, dass er die Klappe halten sollte. Ich grinste.

„Du hättest auch einfach skippen können, weißt du?“, sagte ich, als ich mich zu ihr an den Tisch setzte. „Was ist das?“ Ich deutete auf die Kiste und warf einen neugierigen Blick darauf. Hitster. Nie gehört. Schien was Neues zu sein.

„Hat Nina mitgebracht.“

Während Robins Freundin uns das Spiel erklärte, das im Wesentlichen daraus bestand, Songs zu erraten und ihnen ein Erscheinungsjahr zuzuordnen, betrachtete ich meine Freundin von der Seite. Sie saß auf dem Stuhl neben mir, hatte sich halb zu mir gedreht und ihre Beine locker über meinen Schoß gelegt. Während sie Nina aufmerksam zuhörte und dabei die quadratischen Kärtchen verdeckt auf den Tisch legte, fiel mir wieder einmal auf, wie schön sie war. Rote Hitzeflecken hatten sich auf ihr Gesicht gelegt – wie immer, wenn sie mit Feuereifer bei der Sache war oder sich einfach rundum wohlfühlte. Eine blonde Strähne hing ihr in die Stirn und ich griff instink-

tiv danach, um sie ihr hinter das Ohr zu schieben. Sie drehte mir den Kopf zu und lächelte mich strahlend an und ich dachte: Warum bin ich jetzt nicht mit ihr allein? Dann könnte ich sie einfach in meine Arme ziehen und nie wieder loslassen.

Wir spielten mehrere Runden dieses Spiels und hatten einen unglaublichen Spaß dabei. Vor allem, als meine Mutter, die sich irgendwann zu uns gesetzt hatte, ein paar Kisten Klopfer aus dem Wintergarten holte und mit einem Grinsen im Gesicht verschärfte Regeln ankündigte.

„Wer falsch liegt, trinkt“, sagte sie und grinste noch mehr, als ausgerechnet sie als Erste nach einem Fläschen greifen musste.

„Tja, Mom“, lachte ich und prostete ihr mit meiner Coke zu. „So was passiert, wenn man nicht daran denkt, dass Songs ge-covert werden.“

„Tja, mein Sohn“, entgegnete sie eine Runde später breit grinsend, während Franzi und ich unsere Hände in die Kiste steckten. „So was passiert, wenn man nicht dran denkt, dass Coversongs immer auch ein Original haben“, sagte sie, als wir *Knockin' on Heaven's Door* in den Neunzigern vermuteten.

„Das Ding ist ein Cover?“, staunte ich, während Franzi mit hochgezogenen Augenbrauen murmelte, dass sie jede Wette darauf abgeschlossen hätte, dass der Song von Guns'N'Roses das Original sei.

„Boah Leute. So was weiß man doch“, lachte Nico laut und hielt uns einen Augenblick später triumphierend sein Handy unter die Nase. „1973 – Bob Dylan. Da steht's.“

Wir spielten noch ein paar Runden, bis meine Mutter sich ins Wohnzimmer zurückzog, wo mein Bruder mit seinem besten Freund vor dem Fernseher saß. Inzwischen war es

dunkel geworden und ich hatte mit Robin die Fackeln angezündet, während Moritz und Luca das Holz in der Feuer- schale zum Brennen gebracht hatten. Franzi hatte ein paar Sitzkissen aus dem Wintergarten geholt und gemeinsam setzten wir uns auf den Rasen um die Feuerschale, rösteten Marshmallows und Stockbrot, während im Hintergrund leise Musik lief.

„Willst du tanzen?“, flüsterte ich meiner Freundin leise ins Ohr, als die ersten Takte von *Changing Keys* erklangen.

„Hier?“

„Warum nicht?“ Ich drückte mich aus dem Schneidersitz hoch, griff nach ihrer Hand und zog sie in meine Arme. Während wir uns langsam zur Musik bewegten, ließ ich meinen Kopf an ihre Schulter sinken, atmete den fruchtigen Duft ihres Shampoos ein und spürte ihren Herzschlag an meiner Brust. Der gleiche schnelle Beat, der auch in meiner Brust pochte.

„Der Tag war perfekt, findest du nicht?“

„Perfekt, weil du hier bist“, erwiderte ich heiser und schluckte. Wenn es nach mir ginge, könnten jetzt alle nach Hause gehen. Ich wollte nur noch sie. Neben ihr einschlafen, sie in meinen Armen wissen und in ihr Gesicht sehen, wenn ich morgen früh wieder aufwachte.

Als hätten meine Gäste meine Gedanken gehört, stand einer nach dem anderen auf.

„Ich glaube, wir machen uns mal so langsam auf den Weg nach Hause“, sagte Robin und zwinkerte mir zu. „Ich hätte auch gerne noch etwas Zweisamkeit.“ Er klemmte sich zwei der Sitzkissen unter den Arm und wandte sich der Terrasse zu.

„Sollen wir noch was aufräumen helfen?“, fragte Emma, während sie sich ebenfalls zwei Sitzkissen nahm und mich abwartend ansah.

„Müsst ihr nicht“, antwortete Franzi an meiner Stelle. „Das machen wir schon.“

Nachdem die anderen gegangen waren und wir das Feuer gelöscht hatten, setzten wir uns noch einen Augenblick unter den Apfelbaum, unter dem ich so oft saß, wenn ich beim Zeichnen meine Ruhe haben wollte. Hier hatte ich Franzi im Sommer porträtiert, während sie mit einem Buch auf den Knien abwechselnd gelächelt und geweint hatte, weil sie wieder mal mehr in eine Geschichte eingetaucht war, als es ihr oft guttat. Ich liebte sie dafür, dass sie tiefer fühlte als jeder andere. Und gleichzeitig machte es mir oft Angst, weil ich mich fragte, ob es sie nicht irgendwann zerstören würde.

„Bleibst du heute Nacht bei mir?“, murmelte ich und strich ihr sanft durch die Haare.

„Und dein Vater?“

Ich schüttelte mit dem Kopf. „Kommt erst Montag zurück.“

„Ich weiß nicht...“

„Bitte...“ Ich hob ihr Kinn ein Stück an und sah ihr in die Augen. „Ich will nicht, dass du schon gehst.“

9.

Im Haus war es fast gespenstisch still, als wir Hand in Hand und auf Socken die Treppe hochschlichen. Unter dem Türspalt zum Zimmer meines Bruders drang flackerndes Licht auf den Flur hinaus und ich hörte gedämpfte Stimmen miteinander sprechen. Wahrscheinlich war er mal wieder vor der Glotze eingeschlafen oder er zockte mit seinem Freund noch auf der Konsole. Ich zog Franzl mit mir und schloss dann leise die Tür.

„Bist du schon müde?“, fragte ich, als sie hinter vorgehaltener Hand gähnte.

Sie schüttelte den Kopf. „Nicht wirklich. Nur... ein bisschen kaputt.“

„Ich auch. Wollen wir noch was streamen?“ Ich setzte mich auf die Couch und griff nach der Fernbedienung.

„Schau lieber, ob noch was im Fernsehen läuft. Das ist dann nicht so ärgerlich, wenn wir beide dabei einschlafen.“ Sie griff nach ihrem Handy, tippte eine kurze Nachricht und legte es dann auf meinen Schreibtisch, bevor sie sich am Kleiderschrank bediente.

„Deine Eltern?“, fragte ich und deutete auf das Telefon.

„Ja. Sie müssen zumindest wissen, dass ich hier schlafe. Sonst machen sie sich Sorgen.“ Dann grinste sie. „Obwohl sie sich das bestimmt schon denken können.“

„Meinst du?“

„Na ja... Ich hab' vielleicht so was angedeutet.“ Sie zog eins meiner T-Shirts aus dem Schrank und warf es sich über die Schulter. „Ich geh' mal ins Bad. Suchst du schon mal was raus?“

Mein Puls beschleunigte sich, als sie zurückkam und nichts weiter trug als ein Shirt, das mit dem Logo einer Rockband bedruckt war. Ihre nackten Beine waren mit einer feinen Gänsehaut überzogen und endeten in einem Paar Wollsocken, von denen mir dunkelbraune Hochlandrinder entgegen grinsten. Die schulterlangen blonden Haare hatte sie zu einem unordentlichen Dutt aufgetürmt und mit dem schwarzen Haargummi umwickelt, das sie sich irgendwann im Laufe des Abends um ihr Handgelenk gebunden hatte. Ich hob die Wolldecke an und ließ sie neben mich schlüpfen, bevor ich auf den Fernseher deutete.

„Auf ZDF läuft *Top Gun*, Nitro bringt nen Horrorfilm und RTL hat ne komische Gameshow. Ach und Vox wiederholt zum hundertsten Mal *Armageddon*. Also... Was willst du gucken?“

„Was möchtest du denn sehen?“

Dich, dachte ich. Mir war vollkommen egal, was da auf dem Bildschirm passierte. Von mir aus hätten wir auch eine Dokumentation über liebeskranke Pinguine sehen können, so lange sie sich an mich kuschelte und es sich gut anfühlte.

„*Top Gun* oder *Armageddon*, denke ich. Horror magst du nicht und ich muss auch keinen XYZ-Promis dabei zugucken, wie sie sich gegenseitig mit Glibber einschmieren.“

Franzi lachte. So laut, dass sie sich erschrocken die Hand vor den Mund schlug, als es ihr auffiel. „Oh Gott, ich weck' noch deine Mutter auf.“

„Das hört sie da unten doch gar nicht“, beruhigte ich sie und drückte ihr einen Kuss auf den Scheitel. „Und selbst wenn... Die fragt sich höchstens, was so lustig ist.“

„Also dann... *Armageddon*?“ Franzi lehnte sich an mich, ihren Rücken an meine Brust und zog die Decke ein Stück höher.

„Okay. Hat aber schon angefangen.“ Ich schaltete auf Vox um und legte meine Arme um ihre Taille.

„Macht nichts. Ich hab' den Film bestimmt schon Hundert Mal gesehen. Ich könnte ihn schon synchronisieren.“

„Ich auch“, murmelte ich und genoss die wohlige Wärme, die von ihr ausging.

Während Harry Stamper ins All flog, um die Welt vor einem Asteroideneinschlag zu retten, spürte ich, wie Franzi ein paar Mal tief durchatmete und nach meiner Hand griff. Ich zuckte zusammen, als sie einmal laut aufschluchzte und meine Hand so fest drückte, dass ich dachte, sie wolle mir die Finger brechen.

„Alles okay?“, fragte ich. „Sollen wir was anderes gucken?“

„Nein“, seufzte sie. „Ich weiß ja, was passiert. Und trotzdem... Na ja.“ Sie wandte mir den Kopf zu und lächelte schwach. „Es ist nur so traurig.“

„Ich weiß.“ Und wie ich das wusste. *Armageddon* war der einzige Film, bei dem selbst ich jedes Mal weinte, wenn die eine Szene kam, die Robin beinahe jedes Mal theatralisch mit „Bruce Willis rettet mal wieder die Welt“ beschrieb. Und da der Film unaufhaltsam auf das Ende zusteuerte, merkte auch ich, wie der Kloß in meinem Hals immer größer wurde. Ich wusste es und konnte es dennoch nicht aufhalten, denn diese Szene erinnerte mich jedes Mal wieder daran, was ein richtiger Vater für seine Kinder tat. Er liebte und beschützte sie.

„Pass auf meine kleine Gracie auf“, hörte ich Harry zu AJ sagen. „Das ist jetzt dein Job.“ Ich schluckte und spürte, wie meine Augen zu brennen begannen. Oh Gott, was würde Franzi denken, wenn sie sah, dass ich heulte? Hektisch zog ich mir den Ärmel meines Hoodies über das Handgelenk und wischte damit über mein Gesicht, während Franzi sich nach vorne beugte und nach der Packung Tempos griff, die auf dem Tisch lagen. Ich hörte, wie sie sich geräuschvoll die Nase putzte, bevor sie sich zu mir umdrehte und mir ebenfalls ein Tuch reichte.

„Du weinst“, stellte sie leise fest und folgte mit dem Zeigefinger einer Träne, die mir über die Wange lief.

„Ach Quatsch. Ich bin nur müde.“

„Es ist okay, Noah. Du... du musst dich nicht schämen. Auch Jungs dürfen weinen. Hat dir das noch nie jemand gesagt?“

Stumm schüttelte ich den Kopf. Meine Mutter war immer für mich da gewesen, wenn es mir schlecht ging. Sie hatte mich aufgefangen, wenn mir mal wieder alles zu laut geworden war. Während mein Vater dann oft Abstand hielt, weil er nicht damit umgehen konnte, hatte sie mich schweigend in den Arm genommen und war bei mir geblieben, bis ich eingeschlafen war. Ich hatte schon lange nicht mehr richtig geweint, sah man mal von solchen Filmen ab oder weil mir aus Mitleid die Tränen kamen. Doch jetzt, in diesem Moment, während meine Freundin mich im Arm hielt und mir das Gefühl gab, dass auch mir es erlaubt war, solche Gefühle zu zeigen, da konnte ich sie nicht mehr zurückhalten. Ich presste die Lippen aufeinander, versuchte, mich zusammenzureißen, aber es half nichts. Heiße Tränen liefen mir über die Wangen

und ich drückte mein Gesicht an ihre Schulter, um zu weinen, wie ich es schon lange nicht mehr getan hatte. Ich weinte und wusste selbst nicht mal genau, warum. Vielleicht war es nur die Gewissheit, dass ich es bei ihr durfte. Vielleicht, weil mir bewusst war, dass ich es meinem Vater nie würde recht machen können – egal, was ich tat. Vielleicht auch nur, weil die Anspannung von mir abfiel, die ich schon den ganzen Tag über gespürt hatte. Egal, was es war – in diesem Moment, während Franzi mir über den Rücken streichelte und mir immer wieder sagte, dass es okay war, hatte ich das Gefühl, mich zum ersten Mal in meinem Leben richtig fallenlassen zu können.

Franzi presste sich an mich und schlang die Arme um meinen Körper, als würde sie versuchen wollen, mich zusammenzuhalten. Ich atmete zitternd aus und schämte mich plötzlich dafür, dass ich so war. So... schwach. So kaputt. Ich weinte, bis mein Atem sich allmählich beruhigte. Bis das Zittern nachließ und nur noch diese schwere, dumpfe Erschöpfung übrig blieb. Mein Kopf lag immer noch an ihrer Schulter, und plötzlich hatte ich Angst, mich zu bewegen – aus Furcht, dieser Moment könnte zerbrechen, wenn ich es tat.

„Alles okay?“ Franzi strich mit ihren Daumen über mein Gesicht und wischte die letzten Tränen weg, die über meine Wangen liefen.

Ich nickte. „Glaub schon. Tut mir leid, ich...“

„Pscht. Du musst dich nicht entschuldigen.“ Sie griff nach einem neuen Taschentuch und putzte sich die Nase.

„Du hast... auch geweint“, stellte ich unbehaglich fest.

„Ja“, sagte sie. „Der Film reißt mich einfach jedes Mal in tausend Stücke.“

„Ich wollte dich nicht...“ Ich brach ab, weil ich nicht wusste, was ich sagen sollte. Beschämen? Benutzen? Nicht, dass sie sah, dass ich heulte wie ein Mädchen? „In meiner Vorstellung lief das irgendwie anders ab“, sagte ich und grinste schief.

„Wie denn?“

Ich fuhr mir mit der Hand durch die Haare. Noch immer spürte ich das Zittern in meinen Händen. „In diesen Liebes-schnulzen tröstet der Mann immer die Frau, wenn sie heult.“

Franzi lachte und wuschelte mir durch die Haare. „Du bist ein Idiot, Sandermann. Sehen wir beide aus wie eines dieser Pärchen aus einer Nicholas-Sparks-Verfilmung?“

„Was weiß ich denn? Ich kenn‘ den Typen nicht.“

„Musst du auch nicht. Jenny Han ist um Längen besser.“